

ANKE BUTSCHER / CLEMENS KRÜHLER

Beobachtungen in León

Geschichtliches Erbe und mündliche Kultur

► Lesekultur

In unserer Straße – zwei Häuser entfernt – wohnt Señor Raul Baldizon. Señor Baldizon ist Rentner, früher war er Rechtsanwalt. Auf den ersten Blick ist an ihm nichts Besonderes, bis auf eines: Wenn man sein Haus passiert, sitzt er meistens in einem Schaukelstuhl in der Haustür und liest; oft ist auch seine Enkelin bei ihm, aber immer hat er ein Buch, in dem er liest. Man trifft in Nicaragua selten auf Leute, die in der Öffentlichkeit lesen, weder Bücher noch Zeitungen oder Zeitschriften.

»Ich lese sowohl Romane als auch Fachbücher, am meisten interessieren mich Biografien«, erzählt Señor Baldizon, »mich fesseln Bücher, aber es stimmt, in Nicaragua ist die Kultur des Lesens nicht ausgeprägt, sie war es noch nie.« Er schätzt den Anteil an der Bevölkerung, der regelmäßig liest, vage auf 10 Prozent.

Señor Baldizon hat einige Freunde, mit denen er Bücher austauscht. Man kennt ihn in der Straße, hin und wieder kommen Studenten von einem nahe liegenden Institut vorbei und bitten ihn, sie bei der Suche nach Büchern zu unterstützen. Andere fragen, ob sie Bücher von ihm ausleihen dürfen, aber Fremden gibt er keine Bücher: »Man bekommt sie nicht zurück.« In Nicaragua gibt es ein Sprichwort, erzählt Señor Baldizon: »Einer, der ein Buch ausleiht, ist dumm, noch dümmer ist der, der es zurückbringt.«

► Büchereinfalt

Die Leóner rühmen sich, die erste Universität Zentralamerikas gegründet zu haben. Viele Intellektuelle der sandinistischen Revolution studierten an der Leóner Universität. Der Poet Ruben Dario lebte in León und beeinflusste von hier aus die Lyrik des 20. Jahrhunderts diesseits und jenseits des Atlantiks. Sein Wohnhaus ist heute ein kleines Museum.

In der Bibliothek »Ruben Dario« trifft man häufig einen älteren Mann, er liest dort die verfügbaren Romane – teilweise schon zum zweiten oder dritten Mal – in einer Art Fortsetzungsfolge. Neben der Bibliothek »Ruben Dario« gibt es eine weitere; beide öffentlichen Bibliotheken sind schlecht ausgestattet, man

kann die wenigen Bücher nur am Ort lesen, auszuleihen sind sie nicht.

Die vielen »Librerias« – auf deutsch Buchhandlungen – führen keine Bücher, sondern Schreib- und Büromaterialien. Richtige Buchhandlungen gibt es in León nur wenige, sie verfügen lediglich über ein schmales Sortiment, selbst jene, die sich Universitätsbuchhandlung nennt. Neben einer spärlichen Auswahl an Fachbüchern sind belletristische Texte einiger nicaraguanischer Autoren und Autorinnen zu haben, Gioconda Belli etwa oder Sergio Ramirez. Internationale Literatur gibt es nicht. Manchmal hören wir in Diskussionen, dass hier die »orale Kultur« eine wichtige und größere Rolle spiele als das geschriebene Wort. Damit ist gemeint, dass das Miteinanderreden und erzählte Geschichten enorme Bedeutung haben, das geschriebene Wort hingegen kaum.

► Kulturelles Erbe

Nicht immer war León dort, wo es sich heute befindet. Früher siedelten die Leóner am nördlichen Ende des Managua-Sees am Fuß des Momotombo, bis der von 1580 bis 1609 die Stadt mit einer Serie von Ausbrüchen traktierte. Fortan wollten die Leóner nicht mehr in der Nähe des Vulkans leben, gaben die Stadt auf, zogen westwärts und gründeten in der Nähe der Pazifikküste ihre Stadt neu, unmittelbar bei der indianischen Siedlung Sutiava. Sutiava ist heute ein Stadtteil Leóns.

Im alten, untergegangenen León – León Viejo – haben seit einigen Jahren Ausgrabungen begonnen, die die Grundmauern der vernichteten Stadt freilegen und ihre kurze Geschichte ausführlich dokumentieren. León Viejo ist von der UNESCO zum Weltkulturerbe erklärt worden. Die freigelegten Mauern lassen erahnen, welch exzellente Baukunst die spanischen Eroberer bereits im 16. Jahrhundert beherrschten. Auf Informationstafeln wird die konfliktreiche Geschichte des alten León erzählt, dessen Aufbau nicht möglich war, ohne den Widerstand der indigenen Bevölkerung zu brechen. Ganz am Ende der Ausgrabungen – fast übersieht man es – befindet sich ein kleines Denkmal, das an die indianischen Aufstände erinnert, die die Spanier blutig niederschlugen. Das Denkmal

wirkt etwas deplaziert, wie ein pädagogischer Zusatz, als sei es nicht angebracht, sich mit den architektonischen Leistungen der Eroberer auseinander zu setzen, ohne immer auch ihre mörderische Seite zu bedenken. Aber die Existenz des Denkmals deutet darauf hin, dass in der nicaraguanischen Bevölkerung alte, ungelöste Widersprüche schlummern. Das tiefe Misstrauen und der Rassismus, die das Verhältnis zwischen der Pazifik- und der Karibikregion bestimmen, sind ein beredtes Beispiel.

Kompendien und Reiseführer weisen etwa drei Viertel der Bevölkerung Nicaraguas als Mestizen aus, Menschen also, die sowohl Europäer als auch Indianer zu ihren Vorfahren zählen können. Befragt, welche ethnischen Anteile ihnen wichtiger seien, bekommt man von vielen Nicaraguanern zur Antwort, dass ihnen die indigene Herkunft viel mehr bedeute. Die Frage, warum das so sei, verwundert und bleibt in der Regel unbeantwortet. Die Antwort wäre auch nicht einfach, denn im pazifischen Teil Nicaraguas ist vom indianischen Erbe so gut wie gar nichts übrig geblieben. Dennoch ist die Affinität zu diesem Erbe eindeutig und es scheint, dass diese Zustimmung eine ideologische Brücke zur allgemeinen Opferrolle bietet, denn als Opfer sieht man sich auch im heutigen Nicaragua nur allzu gern. Es kann ja bisweilen auch ganz einträglich sein.

► Geschichtsblindheit

Nicht weit vom Zentrum Leóns liegt das alte Gefängnis »Antigua Carcel 21«, das zu Zeiten der Somoza-Diktatur einer Einheit der berüchtigten Nationalgarde unterstellt war. Señor Cesar Augusto Muñoz war 1978 für vier Monate im Carcel 21 inhaftiert. Ohne richterlichen Beschluss wurde er dort festgehalten und gefoltert. Niemals gab es eine Anklage oder ein Verfahren. In Managua wurde er für fünf weitere Monate in einem Gefängnis der Nationalgarde eingekerkert. Señor Muñoz war kein Mitglied der sandinistischen FSLN, er stand jedoch im Verdacht, diese zu unterstützen. Das entsprach der Wahrheit, Señor Muñoz hatte geholfen, Fluchttunnel zu graben. Den Folterungen hielt er stand und verriet nichts und niemanden. Kurz vor der Revolution – im April 1979 – wurde Señor Muñoz nach Hause geschickt. Ein paar Tage später drangen Mitglieder der »Mano Blanco« – Geheimdienstler in Zivil – in das Haus der Familie ein und erschossen ihn. Seine Nichte, Frau Melania Muñoz, die uns die Geschichte erzählte – hat diesen Mord mit eigenen Augen ansehen müssen. Die Täter bewegen sich bis heute frei – vielleicht auch in León, gegen sie gab es niemals ein Verfahren.



In León: nicht Buchhandlung, sondern Schreibwarenladen / im »Museum der Traditionen und Legenden« – Fotos: Autoren

Das Drama der Familie Muñoz ist kein Einzelfall. Derer gibt es in León Hunderte und viele Täter und Opfer leben noch und sind Zeitzeugen. Doch keiner dieser Fälle ist bis heute geahndet und aufgearbeitet. Das Gefängnis wäre das ideale Dokumentationszentrum, um diese Lebensgeschichten und damit einen Teil der Geschichte Nicaraguas darzustellen.

Nach der Revolution 1979 fand sich für das Gebäude lange Zeit keine Verwendung. Erst im Jahr 2000 wurde es wieder eröffnet und – merkwürdig genug – als »Museum der Traditionen und Legenden« hergerichtet. In den ehemaligen Zellen stehen nun primitive Papier- und Holzfiguren, die die Protagonisten lokaler und nationaler Mythen symbolisieren, im Eingangsbereich werden sie als Mosaik noch einmal abgebildet.

In einer Legende etwa ertränkt »die Weinende«, eine Indiofrau, in einem Wahnanfall ihr neugeborenes Kind. Der Vater ist weißer Sklavenhalter, in den sie sich verliebt hat. Eine innere Stimme flüstert ihr den Mord ein. Als sie feststellt, was sie getan hat und ihr Kind nicht mehr retten kann, fängt sie an zu schreien. Man sagt, ihr Weinen sei nachts noch immer zu hören.

In anderen Zellen wurden schlecht gemachte Puppen, die nicht einmal als Schülerarbeit durchgehen würden, in traditionelle Trachten gesteckt.

Hin und wieder befinden sich an den Wänden Skizzen, die Folterszenen darstellen, mangels wirklicher Gefängnispritschen sind auch diese an die Wand gemalt. Insgesamt bietet sich dem Betrachter ein makabrer Anblick, ein einsichtiges Motiv, warum ein Ort,

der noch in jüngster Zeit barbarische Folterungen und Morde gesehen hat, nunmehr albern Puppen eine Unterkunft bietet, ist mit bestem Willen nicht zu finden.

► Stiefkind Wissenschaft

Schlendert man durch die Stadt León, stößt man bisweilen auf rot-schwarz bemalte Steine. Einige tragen Namen von Ermordeten, andere wiederum erinnern an Kämpfe um strategisch wichtige Punkte während der Revolution. Große Beachtung erfahren sie weiter nicht, es sei denn, einige Solidaritätstouristen besuchen die Stadt. Die Gedenksteine erwecken eher einen verlassenen und vernachlässigten Eindruck. Zum Jahrestag der Revolution am 19. Juli oder vor Wahlen werden die Geschichten der Revolution von den Sandinisten beschworen, alte Helden gefeiert und verblichene Schreckensbilder an die Wand gemalt. Sympathisanten anderer Parteien haben andere Helden. An dem Parteibüro der PLC in unserer Straße prangt noch immer »Viva Arnoldo«. Das gilt Aleman, Ex-Präsident, wegen Korruption zu langjähriger Haft verurteilt, doch noch immer Drahtzieher seiner Partei.

Die Geschichte Nicaraguas wird je nach individueller Erfahrung und Einstellung interpretiert und genutzt, eine klärende gesellschaftliche Diskussion über einen Konsens findet nicht statt. Initiatoren einer solchen Diskussion, die auch in die Gesellschaft eingetragen werden kann, sind in den meisten Ländern die Universitäten.

In ganz Nicaragua findet sich jedoch keine eigenständige historische Fakultät, die sich

um die Ausbildung von Historikern kümmert und sich mit wissenschaftlichen Methoden der eigenen Geschichte annähert. Bücher zu der jüngsten Geschichte sind geprägt von persönlichen, häufig rührseligen Erinnerungen. Die wenigen Bücher, die wissenschaftlichen Ansprüchen gerecht werden, sind von Ausländern geschrieben. Die Lehrer erhalten ihre geschichtlichen Kenntnisse an den humanwissenschaftlichen Fakultäten. Somit wird die individuelle Interpretation in die nächste Generation tradiert.

Drei Institute teilen sich die Archivierung und die Bewahrung der nicaraguanischen Geschichte. Das Instituto Nicaragüense de Cultura ist für die Nationalbibliothek und das Generalarchiv zuständig. Das Centro de Historia Militar ging aus dem alten Museum der Revolution hervor. Das Instituto de Historia de Nicaragua y Centroamérica verwaltet ein eigenes historisches Archiv, veröffentlicht regelmäßig Schriften und bemüht sich um einen akademischen Austausch.

Allen gemein ist, dass sie das geschichtliche Erbe eher verwalten als kritisch zur Diskussion stellen. Eine wissenschaftliche Fakultät können sie nicht ersetzen.

Wenn das geschriebene Wort weniger zählt als das gesprochene, ist Wissenschaft letztlich nicht möglich. Wenn Wissenschaft bei der Klärung offener Fragen der Historie und Zukunft nicht zu Rate gezogen werden kann, ist die Herstellung eines nationalen Konsenses nicht möglich. Legenden und Traditionen mögen als Kitt für Sippen und Stämme genügen, zur Profilierung einer modernen nationalen Identität taugen sie nicht. ◀